

Georg Meggle

Kommunikatives Handeln bei Tuomela

Ein Kommentar

Abstract: According to Tuomela, communicative actions are a special case of social actions. As to the relevant *differentia*, he gives us different proposals. How are these proposals to be judged from the perspective of a communication theory formulated in strictly *intentionalistic* terms?

0. Vorbemerkung

Seit Max Weber hat – in Fortführung von dessen Ansatz – kaum jemand derart viel für die Klärung der zentralen Begriffe einer Theorie des sozialen Handelns geleistet wie Raimo Tuomela. *The Importance of Us* – dieses 1995 erschienene Buch stellt so etwas wie die Summe seiner diesbezüglichen Leistungen dar. Von kommunikativem Handeln ist in dieser Summe freilich nur am Rande die Rede. In Tuomelas Sozialtheorie war dieser Spezialfall sozialen Handelns bislang kein besonderes Thema. Diese Lücke versucht Tuomela derzeit zu schließen. In seinem nächsten Werk, *Cooperation: A Philosophical Study*, soll, so hörte ich von ihm, diese Lücke bereits weitgehend geschlossen sein. Sein Leipziger workshop-Bericht auf dem AGPD-Kongreß im September 1996 (kurz: Tuomelas workshop) wie auch sein in diesem Heft enthaltener Beitrag (kurz: der aktuelle Tuomela) konzentrieren sich genau auf die noch offene Frage: Wie lassen sich kommunikative Handlungen in den Rahmen seiner Theorie des sozialen Handelns einbetten?

Mit den Antworten in beiden genannten Beiträgen von Tuomela habe ich einige Probleme. (Mit letzterem Beitrag verständlicherweise etwas weniger.¹)

¹ Der aktuelle Tuomela ist eine um den (von mir i.f. ganz ignorierten) Abschnitt 5. erweiterte Version von Tuomelas workshop. Zudem ist in der Aktualisierung bereits einer Reihe von gegen die workshop-Version vorgebrachten Einwänden Rechnung getragen. Mein Beitrag ist entsprechend zweischichtig. Er geht in seinem Kern (Abschnitte 1 bis 4.2.1 und 5) auf mein Koreferat auf dem Leipziger workshop zurück – jetzt ergänzt um meine verbleibenden Probleme mit dem aktuellen Tuomela (Abschnitt 4.2.2). Von welchem Tuomela jeweils die Rede ist, mache ich, sofern es auf den Unterschied ankommt, deutlich. – *Ich danke Raimo Tuomela für die Diskussionen vor, während und nach besagtem workshop – und hoffe, daß unsere Debatte auch nach dieser Runde weitergehen möge.*

Das liegt nicht an seiner Sozialtheorie, sondern schlicht und einfach am *kommunikativen Handeln* von Tuomela selbst. Ich weiß (auch jetzt noch) nicht genau, was ich mit ihm anfangen soll.

1. Kommunikatives Handeln – ein Allerweltsbegriff

Kommunikation ist so etwas wie ein Allerweltsbegriff. Und zwar im doppelten Sinne: Alle Welt verwendet ihn; und fast alles kann unter ihn fallen. Das macht die Kommunikation über diesen Begriff schwierig. Auch unter Experten. Fast jeder Kommunikationsexperte hat bzw. macht sich seinen eigenen Begriff – was angesichts der Grenzenlosigkeit unseres vortheoretischen Verständnisses von Kommunikation ja auch legitim ist. Das nimmt uns Experten, wenn der Streit zwischen uns fruchtbar sein soll, aber nur umso stärker in die Pflicht, von Anfang an möglichst klar zu sagen, was im folgenden unter Kommunikation verstanden werden soll und was nicht.

Tuomelas workshop war in dieser Hinsicht zu optimistisch. Offensichtlich meinte er, ein ganz bestimmtes Vorverständnis kommunikativen Handelns auch ohne eingehendere Begriffsbestimmung bereits voraussetzen zu können. Das war riskant – und führte wohl zu einigen Mißverständnissen. (Mag sein, daß auch unter meinen workshop-Einwänden solche sind.) Beim aktuellen Tuomela ist dieses Manko beseitigt. Kommunikatives Handeln soll diesem zufolge (s. 156) ein „soziales Handeln aufgrund einer kommunikativen Absicht“ sein.

Unsere aktuellen Differenzen sind, wie gesagt, im Vergleich zu denen des workshops wohl geringer geworden. Um klarzulegen, worin sie liegen, bleibt mir freilich nichts anderes übrig als so vorzugehen, wie auf dem workshop selbst: Zuerst will ich sagen, was ich unter einem kommunikativen Handeln verstanden wissen möchte. Dann mache ich auf einige spezifisch Tuomelasche Kommunikations-Merkmale aufmerksam. Und erst dann komme ich zur Sache und erkläre, was von Tuomelas Kommunikations-Thesen zu halten ist – aus meiner Sicht, versteht sich. Der spannendste Teil käme freilich – auch jetzt noch – erst dann: Wird Tuomela meine Sicht auf sein kommunikatives Handeln teilen können? Und wenn nicht, wie lokalisieren wir dann unseren verbliebenen Dissens?

2. Kommunikatives Handeln – die Grundidee

Was man unter einem *kommunikativen Handeln* am besten verstehen sollte, das kann man mit einem einzigen Satz so erklären:

(KK) Kommunikatives Handeln ist ein Handeln, das aus der Sicht des Handelnden genau dann erfolgreich ist, wenn es vom betreffenden Adressaten verstanden wird.

Damit Sie die logische Struktur dieses Kommunikations-Kerns nicht aus den Augen verlieren, notiere ich diese Struktur (mit KV für einen von S an H gerichteten *Kommunikationsversuch*, G für den *Glauben*, KE für *Kommunikations-Erfolg* und V für das *Verstehen*) so:

$$KV \leftrightarrow \text{Tun}(S) \ \& \ G(S, KE \text{ gdw. } V(H, KV))$$

Das ist keine Formalisierung, nur der allerschwächste Abglanz einer solchen. Aber dieser Glanz soll heute reichen. (Genaueres in Meggle 1997)

Um mit (KK) etwas anfangen zu können, müssen zwei Dinge zuvor klar sein: der Erfolg und das Verstehen von Kommunikationsversuchen. *Erfolgreich* ist ein Kommunikationsversuch genau dann, wenn der Sprecher seine kommunikativen Ziele in der von ihm erwarteten Weise (nämlich mittels des Verstandenwerdens dieses Versuchs) erreicht. Und man versteht einen Kommunikationsversuch genau dann, wenn man die kommunikativen Ziele kennt, d.h. diejenigen Ziele, die der Sprecher haben muß, damit sein Tun ein an den Adressaten bzw. Hörer gerichteter Kommunikationsversuch des und des Inhalts ist. *Das* (primäre) kommunikative Ziel von *Aufforderungshandlungen* ist, daß der Hörer etwas Bestimmtes *tut* (nämlich das, wozu er aufgefordert wird); das (primäre) kommunikative Ziel von *Informationshandlungen* ist, daß der Hörer etwas Bestimmtes *glaubt* (nämlich eben die Information, die man ihm zu übermitteln beabsichtigt).

Das ergibt direkt das folgende – bereits anhand eines Beispiels verdeutlichte – Grundmodell:

(GM) Das Tun von S ist ein an den H gerichteter Kommunikationsversuch des Inhalts, daß H (S zufolge) das Fenster öffnen soll gdw. (i) S mit seinem Tun zu erreichen beabsichtigt/intendiert (kurz: I), daß H das Fenster öffnet und (ii) er glaubt, daß er dieses Ziel erst und gerade dadurch erreicht, daß H sein Tun (als) einen Kommunikationsversuch eben dieses Inhalts versteht, d.h. also: daß H erkennt (bzw. weiß = W), daß S ihn mit seinem Tun auffordert, das Fenster zu öffnen.

$$KV \leftrightarrow I \ \& \ G(S, KE \equiv W(H, KV))$$

Daß dieses Grundmodell zirkulär ist, braucht uns hier nicht zu stören. Denn entweder Sie halten es mit Tuomela – und erklären diese oder eine ähnliche Begriffserklärung fix zu einer Fix-Punkt-Definition; oder sie folgen mir, und machen sich auf die etwas mühsamere Suche nach einer expliziten nicht-zirkulären Definition, die das dann lediglich als Adäquatheitskriterium zu deutende Grundmodell nachweislich erfüllt. Es ist egal, wem Sie lieber folgen. Auch die nicht-zirkuläre Vorgehensweise würde von Tuomela akzeptiert. So glaube ich doch. Streiten wir uns also nicht lange über die Vor- und Nachteile der beiden Explikationsmethoden.

Wichtig ist, daß man sieht, was in diesem Grundmodell steckt. Dazu gehört vor allem dies: Wenn ich als Sprecher erreichen will, daß H das Fenster öffnet, und ich *glaube*, daß ich das (in der betreffenden Situation) nur dann erreiche, wenn H meine entsprechende Aufforderungshandlung versteht – also insbesondere mein Tun auch als eine solche Handlung versteht – nun, dann *will* ich rationaliter eo ipso auch, daß H mein Tun so versteht. Kurz:

(RB) Kommunikatives Handeln zielt (nicht nur ab und zu und nicht nur faktisch, sondern) wesentlich darauf ab, vom Adressaten verstanden zu werden.

$KV \rightarrow I(S, f, W(H, KV))$

Das ist die mit Recht inzwischen schon berühmt-berüchtigte kommunikative Reflexivitätsbedingung. ($I(X, f, A)$ für: „X intendiert mit f-Tun zu bewirken, daß A.“) Diese löst die ohne sie fast unentscheidbare Streitfrage, wie offen ein kommunikatives Handeln überhaupt sein muß. Die Lösung ist radikal: *Absolut offen, was sonst!* Wenn nicht für *jede* kommunikations-notwendige Bedingung gilt, daß H diese als erfüllt erkennt, wie könnte H dann trotzdem erkennen, daß ein Kommunikationsversuch vorliegt? Die Reflexivität von Kommunikation hat starke Folgen: Mein Tun ist nur dann ein Kommunikationsversuch des Inhalts, daß H die Fenster öffnen soll, wenn ich (1) will, daß H das Fenster öffnet – also per Reflexivitätsbedingung nur dann, wenn ich (2) H auch erkennen lassen will, daß ich das will, also auch nur dann, wenn ich (3) H auch erkennen lassen will, daß er das erkennen soll – usw.

Ich bin froh, daß wir hier über die genaue Fassung dieses „usw.“ nicht groß zu streiten brauchen. Jedenfalls glaube ich nicht, daß es zwischen Tuomela und mir in diesem Punkt sehr große Meinungsverschiedenheiten gibt. Beide hätten wir das „usw.“ gerne möglichst mager; aber wir sehen beide, daß wir durch die Logik zu mehr gezwungen sind als uns lieb ist. Doch wie gesagt: Auch zu diesem kommunikationstheoretischen Dauerbrenner hier (von mir aus) nichts weiter. Einigen wir uns in dieser Sache auf den Kompromiß, mit dem gewiß jeder leben kann – und beantworten die Frage danach, wie offen Kommunikationsversuche sein müssen, schlicht so: *Möglichst offen*.

Dann lautet die nicht-zirkuläre Bestimmung von Kommunikationsversuchen (für Aufforderungshandlungen) so – wobei I^* für die möglichst offene Intention I steht:

(GM*) Mein Tun ist ein an den H gerichteter Kommunikationsversuch des Inhalts, daß H das Fenster öffnen soll gdw. (i) ich mit meinem Tun zu erreichen beabsichtige bzw. intendiere, daß H das Fenster öffnet, und (ii) ich glaube, daß ich dieses Ziel erst und gerade dadurch erreiche, daß ich dem H möglichst offen zu erkennen gebe, daß ich dieses Ziel mit meinem Tun zu erreichen beabsichtige.

$$KV \leftrightarrow I \ \& \ G(S, KE \equiv W(H, I^*))$$

Die Bestimmung für Informationshandlungen (z.B. des Inhalts, daß draußen die Sonne scheint) ist exakt parallel. Man ersetze einfach das primär intendierte Tun (das Öffnen des Fensters) durch einen Glauben (z.B. den, daß draußen die Sonne scheint).

Soviel zu dem, was unter kommunikativen Handlungen generell – also noch vor jeder Betrachtung spezieller Fälle – verstanden werden sollte. Es sind im allgemeinsten Fall schlicht Kommunikationsversuche, die zwar als solche auf ein Verstandenwerden und, wie jede intentionale Handlung, auf ihren eigenen Erfolg abzielen, ein solches tatsächliches Verstandenwerden oder gar Erfolgsein aber noch nicht involvieren. Mehr läßt sich auf die Schnelle kaum sagen.

3. Tuomelas Kommunikationsverhalten: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Mehr ist aber auch nicht nötig, um deutlich zu machen, wodurch sich Tuomelas Ansatz von dem eben skizzierten abgrenzt. Die Unterschiede liegen auf drei Ebenen, nämlich auf einer eher oberflächlichen, auf einer mitteltiefen und schließlich auf einer eher tiefer liegenden Ebene. (Und für diese Unterschiede spielt der zwischen Tuomelas workshop und dem aktuellen Tuomela meines Erachtens keine sehr große Rolle.)

Zur Oberfläche zuerst. Während in meiner Theorie die handlungstheoretische Trias *Tun*, *Glauben* und *Wollen* als Ausgangsbegriffe fungieren, mit deren Hilfe dann ein spezieller Begriff des ‚Mit seinem Tun etwas zu bewirken Beabsichtigens‘ definiert wird, scheint der für Tuomelas Ansatz zentrale Intentionsbegriff nicht weiter reduzierbar zu sein. Das macht die wechselseitige Übersetzbarkeit unserer beider Ansätze etwas schwierig – aber wohl nicht unmöglich.

Zu den Unterschieden mittlerer Tiefe: Tuomela scheint das zu tun, was die ganze klassische (d.h. von Austin initiierte und dann vor allem durch Searle weiterentwickelte) Sprechakttheorie vor ihm auch schon getan hat. Er beginnt seine kommunikationstheoretischen Betrachtungen nicht mit der allgemeinen Frage, was es heißt, daß *irgendein Tun* (gleich, welcher Art) ein Kommunikationsversuch ist (also z.B. ein Pfiff von Mat Coonskin, der beim Knacken eines Geldautomaten nachts um halb 4 für die anderen Jungs Schmiere steht); nein, Tuomela knöpft sich gleich den Spezialfall vor, in dem die betreffende Handlung (1.) bereits eine sprachliche ist und (2.) der geäußerte Satz auch schon per Konvention auf die betreffende Kommunikationsabsicht zugeschnitten ist (Mat Coonskin statt des Pfiffs also so einen Satz losläßt wie „Hey, die Bullen kommen“).

Schon das macht Tuomelas Ansatz zu einem sehr eingeschränkten. Und ich wüßte gerne, ob seine Thesen nur für diese eingeschränkten Fälle gelten sollen – oder auch für vorsprachliche Pfeif- und alle sonstigen kommunikativen Handlungen.

Vieles von dem, was in Tuomelas workshop gesagt wurde, paßt jedenfalls nur auf Kommunikation mittels Sprache. So z.B. schon seine allererste Einstiegsbehauptung, wonach Kommunikation Gemeinsames Wissen über Sprache voraussetzt. Für sprachliche Kommunikation ist das trivialerweise richtig. Auch generell? Nein.²

(In der sich an den workshop anschließenden Korrespondenz hat mich Tuomela inzwischen darauf aufmerksam gemacht, daß ich seine ‚sprachliche Kommunikation‘ nicht so eng sehen dürfe wie von mir eben unterstellt. Er meine damit nicht nur, daß das Kommunikationsmittel sprachlicher Art sein müsse, sondern gelegentlich auch, daß – so ich ihn richtig verstanden habe – der Kommunikationsinhalt ‚sprachliche Struktur‘ (linguistic structure) aufweise. Bezüglich seines später (171) verwendeten Beispiels des Zigeunermädchens, „das uns mit seiner Kleidung nicht-sprachlich etwas über die Zigeunkultur ‚kommuniziert‘“, könne man z.B. sagen, daß sie mittels ihrer Kleidung ausdrücke, daß sie eine Zigeunerin und auch stolz darauf sei. Und dieser ausgedrückte Gedanke weise ‚linguistic structure‘ auf. Warum? Weil in (der Beschreibung von) diesem Inhalt die Satzverknüpfung ‚und‘ vorkommt? Hätte das Mädchen also nur ausdrücken wollen, daß sie eine Zigeunerin ist, wäre das (schon deshalb) ein Fall ‚nicht-sprachlicher‘ Kommunikation. (Aber wäre er das auch dann noch, wenn das Mädchen einfach „Ich bin eine Zigeunerin“ gesagt hätte?) Oder weil jede korrekte Beschreibung eine ‚linguistic structure‘ aufweist? Dann hätte freilich alles (was sich überhaupt beschreiben läßt) eine

² Nebenbei: Auch ich rede zwar ständig von Sprecher und Hörer: Aber das nur aus Gründen der Faulheit. S und H stehen für den für meine Zunge zu umständlichen zu Kommunizieren-Versuchenden und dessen Kommunikationsadressaten. Sprach- oder auch nur Akustik-Präsuppositionen stecken darin nicht.

„linguistic structure“. Auch in diesem Punkt verspüre ich weiterhin Klärungsbedarf.)

Zur dritten Ebene: Tuomela übernimmt (vielleicht nicht nur die sprechakttheoretische Selbstbeschränkung auf sprachliche Kommunikation; er übernimmt leider auch) die sprechakttheoretische Terminologie. Tuomela operiert mit *illokutionären vs. perlokutionären Intentionen*. Diese Begriffe haben, ungeklärt, wie sie in der Regel verwendet werden, in der Kommunikationstheorie bisher fast nur Unklarheiten erzeugt. Und ich meine, daß sich auch Tuomela mit der Verwendung dieser Begriffe ein paar unnötige Rezeptionsschwierigkeiten eingeheimst hat – und zwar sowohl im workshop als auch aktualiter.

4. Tuomelas kommunikative Absichten

4.1 Letzte Vorklärungen

Zur Erinnerung: Kommunikative Absichten sind genau solche, die S haben muß, damit sein Tun ein Kommunikationsversuch (der und der Art) ist. Diese Absichten müssen also, wie wir wissen, möglichst offen sein – und auch nur diese. Genau aus diesem Grund ist die absolute – pardon: die möglichst große – Offenheit von Kommunikation mit faustdicken Lügen völlig verträglich. Aufrichtigkeit ist keine notwendige Bedingung für Kommunikation.

Des weiteren gilt: Nicht alle Absichten, die man mit Kommunikationsversuchen verfolgt, sind damit auch schon kommunikative. Noch kürzer und gefährlicher: Nicht alle Kommunikationsabsichten sind kommunikative. Warum nicht, ist klar: Nicht alle Absichten, die wir per Kommunikation verfolgen, sind für das Kommunizieren selber notwendig. Daß ich jemanden auffordere, daß Fenster zu öffnen, ist eine Sache. Daß ich mit dieser Aufforderungshandlung als Mittel den weiteren Zweck verfolge, daß endlich etwas frische Luft in die Bude kommt, ist eine andere. Und es kann sein, daß die erste Sache erfolgreich ist, die zweite aber nicht. Alle kommunikativen Absichten können erfüllt sein, auch wenn es nicht alle Kommunikationsabsichten sind.

Und schließlich: Es kann sein, daß sich, wie wir wissen, manche unserer Kommunikationsabsichten nur dann erfüllen lassen, wenn diese Absichten vom Adressaten nicht erkannt werden, diese Kommunikationsabsichten also gerade keine offenen sind.

Nun, all das wirft auf die Forderung der möglichst großen Offenheit von Kommunikation nicht den geringsten Schatten – solange nur eines klar ist: Der entscheidende Unterschied zwischen den kommunikativen Absichten einerseits und den (allgemeineren) Kommunikationsabsichten andererseits. Alle kommunikativen Absichten sind auch Kommunikationsabsichten; aber nicht alle Kommunikationsabsichten auch kommunikative.

Exakt dieser Unterschied wird verwischt, wenn man entsprechend undifferenziert von *perlokutionären Absichten* redet. Perlokutionäre Absichten sind

genau solche, mit denen man als Sprech-Akteur etwas zu bewirken beabsichtigt. In diesem weiten Sinne sind also alle Kommunikationsabsichten auch perlokutionäre. In einem engeren Sinne alle Kommunikationsabsichten minus der kommunikativen. Und in einem (vielleicht) noch engeren Sinne alle Kommunikationsabsichten minus der illokutionären. (Vorweg Achtung: Tuomelas Begriff des Perlokutionären ist ein noch etwas anderer.)

Illokutionär – diesen terminus technicus verwendet Tuomela, wie mir scheint, in Anlehnung an Bach/Harnish (1979, Kap. 1) so:

(IA) Eine S-Absicht (bzgl. H) ist illokutionär gdw. die Erfüllung dieser Absicht gegeben ist gdw. H diese Absicht erkennt.

Illokutionarität ist eine sehr starke Eigenschaft. Und am stärksten kommt diese Eigenschaft derjenigen kommunikativen Absicht zu, die wir aus genau diesem Grunde auch als die kommunikative Absicht schlechthin bezeichnen können: nämlich der uns schon bekannten Absicht, verstanden zu werden.

(Es gilt: $W'(H, KV(S, H, f, r)) \leftrightarrow W'(H, I(S, f, W'(H, KV(S, H, f, r))))$ – und zwar schon deshalb, weil bereits gilt: $KV(S, H, f, r) \leftrightarrow I(S, f, W'(H, KV(S, H, f, r)))$. Illokutionär ist dann auch die (allgemeinere) kommunikative Absicht $I(S, f, W'(H, KV(S, H, f)))$, wonach ein Kommunikationsversuch (ohne Inhaltsbestimmung) auch *als* ein solcher verstanden werden soll.)

Noch ein Punkt, auf den Tuomela mit Recht großes Gewicht legt: Ein Erfolg muß, um echt als Erfolg gelten zu können, in der richtigen Weise zustandekommen, nämlich so wie beabsichtigt bzw. erwartet. Das gilt, wie schon Gilbert Harman herausgearbeitet hatte, für den Erfolg eines intentionalen Handelns ganz generell. Was das für den speziellen Fall des kommunikativen Handelns heißt, das hat Tuomela genüßlich ausbuchstabiert. Nehmen Sie also all das zu den obigen Erfolgsmeldungen hinzu. Ich habe damit keine tieferen Probleme.

Diese beginnen jetzt.

4.2 Ill- & Perlokutionäres bei Tuomela

4.2.1 – in Tuomelas workshop

Welche Absichten sind für ein kommunikatives Handeln wirklich *notwendig*? Das ist die Frage, die sich Tuomela in seinem workshop nach längeren Ausführungen darüber, welche Absichten mit Kommunikation verknüpft sein *könnten*, schließlich und endlich auch selbst stellte. Wie sieht seine Antwort aus?

Er sieht, kein Wunder, zwei Kandidaten: illokutionäre Absichten einerseits und perlokutionäre andererseits. Keiner dieser Kandidaten geht bei ihm glatt durch. Er behauptet tatsächlich: Weder ist in allen Fällen kommunikativen Handelns eine perlokutionäre Absicht notwendig, noch in allen Fällen

eine illokutionäre. Das widerspricht allem oben Skizzierten. Genau was findet Tuomela also an obigem faul?

Erstens: Warum soll *Perlokutionäres* für Kommunikation nicht generell notwendig sein? Die perlokutionäre kommunikative Absicht schlechthin ist die sogenannte primäre kommunikative Absicht, also die, daß (um bei Aufforderungshandlungen zu bleiben) der Adressat das, wozu er aufgefordert wird, auch tatsächlich tun soll. Wie sähen denn Aufforderungshandlungen aus, bei denen der Sprecher dieses Ziel nicht hat?

Das perlokutionäre Ziel, das Tuomela andiskutiert, ist freilich ein spezielleres. Nämlich nicht das, daß der Adressat das-und-das tun soll, sondern das, daß der Adressat das Betreffende auch aus dem richtigen Grund (nämlich aufgrund des Verstehens des betreffenden Kommunikationsversuchs) tun soll. Hier zeigt sich, daß *perlokutionäre Ziele* bzw. *Absichten* bei Tuomela in einem (gegenüber den Unterscheidungen in 4.1) noch spezielleren Sinne verwendet werden: nämlich als Bezeichnung für diejenigen Ziele, die der Sprecher mittels des Zu-Verstehen-Gebens-seines-Kommunikationsversuches-als-eines-solchen zu erreichen beabsichtigt. Aber diese Spezifizierung ist für die hier anstehende Frage (für kommunikatives Handeln nötig oder nicht?) keine echte. Denn die von Tuomela angegebene Spezifizierung ist bei *der* primären kommunikativen Absicht ohnehin schon erfüllt. (Daß H das Fenster zumacht, ist das primäre kommunikative Ziel der an den H gerichteten Aufforderungshandlung des Inhalts, daß H (S zufolge) das Fenster zumachen soll, gerade deshalb, weil S will, daß H aufgrund des Verstehens dieses Kommunikationsversuchs (als einer Aufforderungshandlung dieses Inhalts) das Fenster zumacht.)

Zweitens: *Illokutionäre Absichten* sind Tuomelas workshop zufolge ebenfalls nicht immer nötig. Aber während perlokutionäre Absichten (wie eben schon erwähnt) nur ausnahmsweise nicht nötig seien, seien illokutionäre Absichten allenfalls ausnahmsweise nötig – in Normalfällen nicht.

Diese These trifft mich natürlich ins Herz. Denn sie besagt schließlich nichts anderes als daß Kommunikation nur in Ausnahmefällen auf ein Verstandenwerden abzielt. Ich gestehe: Da schlägt's mir einfach die Sprache. Wenn ich die Reflexivitätsbedingung aufgebe, so weiß ich überhaupt nicht mehr, was kommunikatives Handeln eigentlich sein soll. Was es trotzdem noch sein könnte, auch das würde ich von Tuomela gerne erfahren.

Tuomelas Argument für die nicht-generelle Notwendigkeit des Illokutionären ist dieses: Bei sprachlicher Kommunikation braucht es die entsprechenden *illokutionären Absichten* gar nicht; deren Rolle wird dort schon von dem *illokutionären Gemeinsamen Wissen* übernommen. Der Inhalt dieses Wissens ist der, daß mit Äußerungen von der und der sprachlichen Form bei uns (bzw. bei der für S und H relevanten Kommunikationsgruppe) immer bzw. zumindest hinreichend oft das und das gemeint ist. Wir wissen doch alle, (daß wir alle wissen etc.) daß, wenn jemand unter Standardbedingungen den Satz

„Schätzchen, mach doch mal das Fenster auf“ äußert, er damit sein vermeintliches Schätzchen aufzufordern beabsichtigt, doch mal das Fenster aufzumachen.

O.k., das weiß ich auch. Aber warum daraus folgen soll, daß, wenn ich diesen Satz unter besagten Standardbedingungen äußere, ich schon deshalb nicht mehr wollen soll, daß mein Adressat auch versteht, daß ich mit dieser Äußerung eben das meine, was man normalerweise damit meint, das versteh ich schon nicht mehr.

Tuomelas Anti-Illokutionaritäts-These finde ich so abwegig, daß deren Vorbringen durch einen technisch derart gewieften Experten nach einer Erklärung geradezu schreit. Ich biete zwei Erklärungen an. Die erste ist eine Variante des eben Gehörten: Tuomela unterstellt Gemeinsames Wissen. Und er meint, daß bei Vorliegen eines Gemeinsamen Wissens es doch jedem an diesem Wissen Partizipierenden klar sein müsse, daß, wenn er sich so und so äußert, er schon von Konventionen wegen so und so verstanden wird – weshalb er, wenn er sich so äußert, die entsprechende Verstanden-Werden-Absicht nicht erst eigens *entwickeln* muß. (Die Absicht, so heißt es bei ihm, muß in einem solchen Fall nicht eigens *gebildet* werden.). Man hat diese Absicht kraft Partizipation an der betreffenden Konvention ohnehin schon.

Dazu könnte ich nur sagen: Ja, so sehe ich das auch. Aber bei der ganzen Frage nach den ein kommunikatives Handeln definierenden kommunikativen Absichten geht es gar nicht darum, zu welchen Absichten man sich eigens selber verhelfen muß, damit man sie hat, sondern nur darum, welche man *haben* muß – und damit basta. Ob diese Absichten mühsam oder quasi-automatisch zustandegekommen sind, ist hier ganz irrelevant.

Meine zweite Erklärung: Tuomela will nicht sagen, daß die illokutionäre Absicht (in den normalen Fällen von Kommunikation) nicht notwendig ist, sondern nur, daß es (in diesen Fällen) nicht notwendig ist, diese Absicht eigens noch zu postulieren – und zwar deshalb nicht, weil ihr Vorliegen aus anderem (nämlich aus dem betreffenden illokutionären Gemeinsamen Wissen) ohnehin bereits folgt.

Auch das fände meine volle Sympathie. Und nebenbei gesagt: Ich wüßte auch gar nicht, warum das relevante Gemeinsame Wissen ein *illokutionäres Gemeinsames Wissen* heißen sollte, wenn nicht deshalb, weil die betreffenden illokutionären kommunikativen Absichten aus diesem Gemeinsamen Wissen folgen. (Daß sie das tun, das hatte schon David Lewis in *Convention* gesehen.)

Und jetzt sollten zwei Dinge klar sein. Erstens: Beide Erklärungen laufen letztlich auf dasselbe hinaus. Und zweitens: Beidemal ist kein echter Einwand gegen die Notwendigkeit illokutionärer Kommunikationsabsichten vorgebracht worden ist. Habe ich recht?

Verstehen, so heißt es bei Tuomela des weiteren, ist *kein Gemeinsames kommunikatives Ziel*. Das ist richtig. Es ist ein kommunikatives Ziel des Spre-

chers, nicht das des Hörers. Aber letzteres hat, soweit ich weiß, im Rahmen der Allgemeinen Kommunikationstheorie auch niemand behauptet. Auch Grice nicht, durch den bekanntlich diese ganze Theorie erst ins Rollen gebracht worden ist.

4.2.2 – beim aktuellen Tuomela

Der aktuelle Tuomela hat gegenüber dem des workshops in dreierlei Hinsicht nachgebessert: (i) Er liefert jetzt eine explizite Charakterisierung dessen, was unter kommunikativem Handeln zu verstehen sein soll. (ii) Er gibt drei Gründe für die Nicht-Notwendigkeit illokutionärer Absichten an. Und (iii) er hebt noch deutlicher als im workshop hervor, daß es ihm vor allem (oder bloß?) um sogenannte ‚psychologisch existierende‘ Absichten geht.

Ad (i): Ein *kommunikatives Handeln* ist (s.o. beim aktuellen Tuomela, 156) ein „soziales Handeln aufgrund einer kommunikativen Absicht“, wobei eine „kommunikative Absicht“ (auf 157) für den Fall einer von S an den Adressaten³ H gerichteten Bitte, das Fenster zu öffnen, als die Absicht bestimmt wird, dem H „diese „Bitte (und diese Absicht), d.h. daß H das Fenster öffne, ... zu übermitteln“.

Die „Absicht, dem Hörer eine Botschaft zu übermitteln“ wird nun aber (157) auch als „die illokutionäre Absicht“ bezeichnet. Setzt der aktuelle Tuomela also *kommunikative Absicht* und *illokutionäre Absicht* und damit ein kommunikatives Handeln mit einem illokutionären Handeln gleich? Wohl kaum.⁴ Denn dann würde ja seine weiterhin vertretene These, wonach es ein kommunikatives Handeln ohne illokutionäre Absichten geben könne, glatt widersprüchlich. (Es sei denn, diese These sollte nichts anderes besagen, als daß es sich bei den für ein kommunikatives Handeln nötigen kommunikativen/illokutionären Absichten nicht um *explizite* Absichten zu handeln braucht – eine These, die wohl keiner bestreiten würde. Ich auch nicht.)

Wenn die *kommunikative Absicht* nicht mit der illokutionären zusammenfällt – was unterscheidet sie? (Man beachte: Die Frage ist nicht die – nach meinen obigen Ausführungen in 4.1 – ziemlich simple, wodurch sich illokutionäre Absichten im besonderen von *Kommunikationsabsichten* im allgemeinen unterscheiden!) Vermutlich dies: Ilokutionär heiße genau der Aspekt der kommunikativen Absicht, der genau dann erfüllt ist, wenn der Adressat die betreffende Absicht erkennt. Das deckt sich zwar genau mit der Bestimmung (IA) von 4.1 oben – hat aber den Nachteil, daß, entgegen Tuomelas obiger Formulierung, nunmehr das Vorliegen einer kommunikativen Absicht eben doch

³ Ich bleibe auch i.f. bei meiner Praxis, mich auf den Adressaten (Hörer) mittels H zu beziehen – und ändere dementsprechend auch in Tuomela-Zitaten dessen ‚A‘ zu meinem ‚H‘.

⁴ Aber auch hierin bin ich mir (auch jetzt) nicht so ganz sicher. Genau dieser (keineswegs unvernünftige) Explikationsvorschlag findet sich im übrigen bei Ulkan 1993.

nicht mit dem Vorliegen einer Absicht, die-und-die Botschaft zu übermitteln, identifiziert werden kann. Aber was gehört dann laut aktuellem Tuomela zu einer kommunikativen Absicht über deren Illokution hinaus? Und zwar per definitionem? (Also nicht nur, was ihn ja vielleicht mehr interessiert, mal dieses, mal jenes.)

Ehe diese Fragen nicht beantwortet sind, kann man über die weiteren Fragen wohl ziemlich lang streiten.

Kein Problem habe ich damit, daß ein kommunikatives Handeln ein ‚soziales‘ sein soll – falls damit nicht mehr gemeint ist als mit einem ‚sozialen Handeln‘ im Sinne von Max Weber: d.h. also ein Handeln, das seinem (subjektiven) Sinne nach an einem Anderen (lies: am Adressaten) orientiert ist. Das gilt – bei einem weiten Verständnis vom ‚Anderen‘ (worunter auch ein bloß vermeintlich Anderer fallen würde) – in der Tat für jede kommunikative Handlung. Problematisch finde ich allerdings, daß der aktuelle Tuomela das soziale Handeln in diesem Kontext (156) auch als „ein interaktives Verhalten zwischen zwei Akteuren“ verstanden wissen will. Viele Kommunikationsversuche passen dann schon nicht mehr in dieses zu enge Bild. (Zum Beispiel all die, bei denen es den betreffenden Adressaten gar nicht gibt, der Sprecher vielmehr bloß glaubt, daß es ihn gibt.) Und noch problematischer wird es für mich, wenn man zudem auch noch fordert, daß sich „deren Verhalten“ (also nicht nur das des Sprechers, sondern auch das des Hörers) „auf eine kommunikative Absicht ... gründet“. Warum soll denn nur ein *erfolgreiches* kommunikatives Handeln als kommunikatives Handeln gelten? Zugleich spricht Tuomela selber (157) von Fällen „(unilateraler) Kommunikation ...: Der Sprecher hat eine Botschaft aufgegeben und dies aufgrund seiner kommunikativen Absicht“. Soll auch dieser unilaterale Fall ‚interaktiv‘ sein?

Ein weiteres Problem: In dem auf S. 157 aufgeführten Praktischen Schluß

- i) S beabsichtigt, daß H das Fenster öffnet
- ii) S glaubt, daß er in dieser Situation diese Absicht nicht verwirklichen kann, ohne daß er einen Satz mit dem semantischen Inhalt, daß H das Fenster öffne ..., äußert.
- iii) Also beabsichtigt S, diese Bitte (und diese Absicht), d.h. daß H das Fenster öffne, H zu übermitteln.
- iv) Also äußert S den Satz „H, würdest du bitte das Fenster öffnen?“ ...
- v) S und H haben den gemeinsamen Glauben, daß i)-iv).

sehe ich nicht, was zu dem ‚also‘ in iii) berechtigen könnte. (Wohingegen das ‚also‘ in iv) keine Schwierigkeiten macht. Soll *dieser* Unterschied gar hinter der Unnötigkeitsthese des Illokutionären stecken?)

Ad (ii): Es gibt dem aktuellen Tuomela zufolge „wenigstens dreierlei Gründe“ für die These T3, wonach sich „in einigen Fällen ... bei den Kommunikanten nur perlokutionäre Absichten betreffend spezifischer ... Handlungen oder Zustände gebildet zu haben [brauchen] (d.h. in diesen Fällen brauchen sich bei ihnen keine illokutionären Absichten gebildet zu haben, und es muß ihnen keine Absicht zugrunde liegen, einander zu verstehen)“ (155).

Erstens, „Kommunikation kann ohne wirkliche illokutionäre Absichten funktionieren. ... Die Situation ist hier ähnlich wie bei nicht-sprachlichen Handlungen, wie etwa beim Sich-die-Schuhe-Schnüren oder beim Radfahren. Viele routinemäßige Handlungen ... sind von dieser Art“: d.h.: sie sind „nicht streng beabsichtigt, aber trotzdem nicht nicht-intentional“ (158).

Nun, wenn das alles wäre, so gäbe es nicht viel zu streiten. Natürlich kann man von ‚Absichten‘ in unterschiedlich starkem Sinne reden: in dem starken, wonach für das Vorliegen einer Absicht z.B. so etwas wie eine explizite Überlegung vorausgegangen, diese eventuell gar in einen Abwägungsprozeß gemündet und dieser Prozeß schließlich mit einem dem Entscheider voll bewußten Entschluß abgeschlossen worden sein muß; oder in einem sehr viel schwächeren Sinne, etwa in dem kontrafaktischen, wonach es reicht, daß die Person, um deren Tun es geht, selbiges nicht getan hätte, wenn sie nicht (zumindest implizit) das und das gewollt und das und das geglaubt hätte. Um es wieder mal klar und deutlich zu sagen: In dem Geschäft der Bestimmung der notwendigen und hinreichenden Bedingungen für ein kommunikatives Handeln geht es zunächst einmal nur um Absichten im zuletzt genannten (ziemlich schwachen) Sinne, wonach das nicht-nicht-Intentionale auch schon für das (schwach) Absichtliche hinreichend ist.

Das erleichtert uns dann auch schon den Umgang mit den beiden weiteren aktuell-Tuomelaschen Gründen, wonach, zweitens, Menschen eben ‚mental sparsam‘ sind, und dies, drittens, insbesondere auch für deren ‚sprachliches Verstehen‘ gilt (beides 159). Beides ist richtig – gibt aber nichts gegen implizite Absichten her. Aber eigentlich wiederhole ich hier nur meine workshop-Einwände.

Ad (iii): Geht es Tuomela bei seiner These T3 gar nicht um eine Explikation von Begriffen des kommunikativen Handelns? Dafür spricht einiges. Auch dies, daß er seine These selber jetzt *expressis verbis* als eine „psycholinguistische These“ (158) bezeichnet – und das dürfte wohl als eine These darüber verstanden werden, welche „wirkliche illokutionäre Absichten“ (158) bzw. welche nicht schon aufgrund Gemeinsamen Wissens ohnehin zuzuschreibenden *zusätzlichen* Absichten dann und wann nötig sind, etc.

Nur so, d.h. im Sinne eines Beitrags zur psycholinguistischen Debatte darüber, wann die (Postulierung einer) Entwicklung spezieller *expliziter* Absichten (im starken Sinne) überhaupt nötig ist, scheint mir ein Großteil der Tuomelaschen (workshop wie aktuellen) Thesen überhaupt erst Sinn zu ma-

chen – und dann auch gleich einen guten: daß, wo es bereits ein Gemeinsames Wissen über sprachliche Bedeutungen und die verschiedenen Konventionen des korrekten Äußerns von Ausdrücken in den diversen Situationen gibt, bei Sprechern wie Hörern gewöhnlich keine explizit unternommenen Überlegungen mehr darüber nötig sind, wie das Gesagte wohl verstanden werden dürfte, das ist völlig richtig: Eben deshalb ist allen Beteiligten das Gemeinte und die illokutionäre Rolle der Äußerung auch ohne erst lange überlegen zu müssen meist ohnehin klar. Aber daß der Sprecher, auch ohne nachdenken zu müssen, weiß, wie ihn der Hörer verstehen wird, heißt doch schon, daß er, wenn er die Äußerung macht, diese mit der entsprechenden (schwachen!!!) Absicht macht, so verstanden zu werden, wie er es problemlos erwartet – würde er das nicht wollen, würde er die Äußerung nicht machen, punktum.

Und auch nur unter Voraussetzung dieser Unterscheidung zwischen Absichten im starken vs. Absichten im schwachen Sinne kann ich Tuomelas (alte wie aktuelle) These verstehen, wonach „der Sprecher in einer kommunikativen Situation im allgemeinen nur eine Absicht der Art 3) [gemeint ist: eine perlokutionäre] als einen wirklichen psychischen Zustand zu haben braucht“ (158). Denn daß daraus (nach beiden Tuomelas) nicht folgen sollte, daß in einer solchen Situation beim Sprecher auch keinerlei illokutionären Absichten im schwachen Sinne vorhanden sind, dies erhellt schon daraus, daß wir andernfalls wieder einen Widerspruch vor uns hätten. Denn, zur Erinnerung: Perlokutionäres wird, wenn ich recht habe, bei Tuomela (zumindest 159) bereits durch Rekurs auf Illokutionäres bestimmt. Perlokutionär ist, wenn ich ihn richtig verstanden habe, ein Ziel nur dann, wenn dieses Ziel in der richtigen Weise erreicht wird – wobei *richtig* hier heißt: mittels der Erfüllung der illokutionären Absicht (also mittels des Erkennens der betreffenden kommunikativen Handlung als einer solchen: „Der Hörer H muß diese Information registrieren, d.h. er muß registrieren, daß sie einen gewissen Inhalt hat und von S beabsichtigt ist“, 159) Kurz: Auch nach Tuomela sind kommunikative Handlungen mit perlokutionären Zielen notwendigerweise auch Handlungen mit illokutionären Zielen – wenngleich diese Ziele freilich nicht notwendigerweise explizite zu sein brauchen. So ist es.

Leider führt auch der aktuelle Tuomela kein brauchbares Beispiel für Kommunikation ohne perlokutionäre Absicht („als wirklichen psychischen Zustand“) an. Oder doch? Etwa S. 158, „Kommunikation um der Kommunikation willen“? Es müßte eines sein, im dem natürlich wirklich von einem kommunikativen Handeln im hier verhandelten (also in meinem oder zumindest in seinem) Sinne die Rede ist.⁵ Ehe sich jemand auf die Suche nach einem solchen Beispiel macht, möge er aber eines bedenken: Nicht jede Verwendung

⁵ Das primäre (und damit auch perlokutionäre) kommunikative Ziel eines bloßen ‚Kommunizierens um der Kommunikation willen‘ könnte zumindest das sein, daß der Hörer erkennen soll, daß ich, der Sprecher, mit ihm kommunizieren will.

von Sprache ist ein Fall von kommunikativem Handeln. (Nicht jedes in irgendeinem Sinne ‚kommunikative‘ Gequatsche des bloßen Quatschens wegen fällt darunter.) Und so ist mir auch nicht klar, warum ein kommunikatives Handeln, falls es nicht-perlokutionär sei, jedenfalls *dann* (explizit) illokutionär sein müsse (158).

5. Zu den beiden anderen Thesen

All diese Probleme betrafen Tuomelas These T3. Die beiden anderen von ihm hervorgehobenen Thesen waren und sind:

(T2) Es gibt Kommunikation im Individual-(kurz: im i)-Modus.

(T1) Es gibt Kommunikation im Gruppen-(kurz: im g)-Modus.

Zur These 2 zuerst. Gibt es überhaupt i-Männchen-Kommunikation? Aber sicher. Der zentrale Begriff der (von mir bislang ausschließlich betrachteten) allgemeinen (im Sinne von: noch nicht auf solche Spezialfälle wie sprachliche, konventionale oder auch nur reguläre Kommunikation abhebenden) Kommunikationstheorie war exakt im geforderten Sinne durch und durch individualistisch. Kommunikationsversuche kann es geben, auch wenn es den Adressaten, den S dabei im Auge hat, in Wirklichkeit gar nicht gibt. Also: Mit T2 keine Probleme. Nur dies, daß ich gerade deshalb überhaupt nicht kapiere, warum Tuomela dann trotz dieser These für Kommunikation *generell* Gemeinsames Wissen bzw. Gemeinsamen Glauben postulieren mag – und das, wie es scheint, auch noch als etwas Notwendiges. Gemeinsames Wissen und Glauben ist aber, für Tuomela wie auch in Wirklichkeit, einer der Gruppen-Begriffe par excellence.

Die letzte zu betrachtende These Tuomelas ist seine erste: T1. Tuomela bringt für diese These Beispiele unterschiedlicher g-Stärke, von geteilten Kommunikationszielen bis hin zu gemeinsamen kommunikativen Absichten. Mit der Benennung dieser Spezialfälle habe ich aber nun wirklich keine Probleme. Auch nicht mit deren praktisch-schlüssiger bzw. replikativer Durchleuchtung.

6. Schluß

Wie könnten sich Tuomela (der von '96 und der heutige) und ich am schnellsten einigen? Mein Vorschlag wäre: In allen strittigen Fällen sind unsere *Absichten* verschiedene. Mir geht es um (mindestens) schwache; Tuomela vor allem um die starken. Und das hat seinen guten Grund: Mir geht es um eine brauchbare und möglichst allgemeine (nicht schon auf Sonderfälle zugeschnittene) Explikation des kommunikativen Handelns; Tuomela interessiert sich

primär dafür, welche Spezialfälle kommunikativen Handelns in seinen sozialtheoretischen Rahmen am besten passen, einen Rahmen, in den er schon so viel an anderen g- und i-Begriffen hineingesteckt hat, daß ihn jetzt vor allem (nur noch) eines interessiert: Welche expliziten (bzw. starken) Absichten denn jetzt noch überhaupt zu postulieren notwendig ist. So wären also unser beider Ansätze hübsch verträglich – und ein Großteil obiger Kritik hätte sich so ebenso hübsch von selbst erledigt. Ist es so?

Bibliographie

- Bach, K./R. M. Harnish (1979), *Linguistic Communication and Speech Acts*, Cambridge, Mass.-London
- Grice, H. P. (1957), Meaning, in: *The Philosophical Review* 66, 377–388; erneut in: H. P. Grice, *Studies in the Way of Words*, Cambridge, Mass. 1989, 213–233; dtsh.: Intendieren, Meinen, Bedeuten, in: G. Meggle (Hrsg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*, Frankfurt 1993, 2–15
- Lewis, D. (1969), *Convention: A Philosophical Study*, Cambridge, Mass.; dtsh.: *Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung*, Berlin 1975
- Meggle, G. (1997), *Grundbegriffe der Kommunikation*, Berlin-New York
- Tuomela, R. (1995), *The Importance of Us: A Philosophical Study of Basic Social Notions*, Stanford
- (1996), *Cooperation: A Philosophical Study*, Ms
- (1996), Communicative Action and Collective Intention, in: C. Hubig/H. Poser (Hrsg.), *Cognitio humana – Dynamik des Wissens und der Werte*, Leipzig 504–511; im Text zitiert als ‚Tuomela workshop‘
- Kommunikatives Handeln und kooperative Ziele, dieses Heft; im Text: ‚der aktuelle Tuomela‘
- Ulkan, M. (1993), Kommunikative und illokutive Akte, in: *Protozoziologie* 4, 63–72; erneut in: G. Preyer/M. Ulkan/A. Ulfing (Hrsg.), *Intention – Bedeutung – Kommunikation*, Opladen 1997, 22–42